



Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.

Sechszehnter Jahrgang.

Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittwe und S. Rosenthal.

97.

Westh und Dfen, Mittwoch, 6. Dezember.

1843.

O l w a l l a.

(Fortsetzung.)

Schon wohnten wir mehrere Wochen auf Wallfischkopf, unter flachen, mit Erde beworfenen Dächern, in ziemlich geräumigen Gebäuden, von früheren russischen Wallfahrern errichtet, von unsern Zimmerleuten und sonstigen Handwerkern wohnlicher gemacht und mit nöthigen Geräthen, unentbehrlicher Feuerung und Schwaaren versehen, zu denen die Insel aus ihrem Thierreich die Hauptnahrung, und benachbarte Fischer getrocknete Fische lieferten. Schon hatte ich mich, während öfterer Wallroß-Jagd gar künstlich auf Booten durch die Schollen steuernd, mit diesen sabelhaft gestalteten, in den schönsten Farben schillernden Eis-Hügeln und Bergen, welche die dunklen Meereswogen tragen und wiegen, befreundet, und hielt mich ebenfalls auf dem Lande für heimisch genug, kleine Streifereien zur Schneehühner- und Eisvögel-Jagd zu unternehmen, nur in Begleitung meines Dieners, oder gar allein. So wagte ich Letzteres denn auch einst beim Glanz des Nordlichts, das die Gegend wie mit Tageschein wunderbar verklärte, verirrte mich aber, in Bewunderung der majestätischen Stille erstarrter Natur, so daß ich, um den rechten Pfad zu entdecken, eine Höhe ersteigen wollte, als mir plötzlich eine Gestalt entgegenschwebte und vor mir stehen blieb: ein hoch gewachsenes, weibliches Wesen, eine Flinte sammt erlegter Beute tragend. Wir betrachteten uns Beide verwundert, dann fragte sie auf Russisch: „Du bist wohl ein Fremder, der mit den Russen gekommen, und hast dich verirrt?“ — Als ich dies bejahte, zeigte sie auf ihre Skiern (ellenlange und breite Schnee-Schuhe) und sagte: „Auf diesen ist Platz, stell' dich neben mich und halte dich an mich fest; ich bringe dich nach meines Vaters Hause, da magst du zur Nacht ruhen; morgen geleite ich dich zu deinen Gefährten, denn heute kann ich nicht länger ausbleiben!“ — Ich folgte ihrem Geheiß, und nun begann die seltsamste und reizendste Schlitten- oder Schlittschuhfahrt, dem Eismeer entlang, bis wir einen schroffen

Felsen erreichten, der, weit in's Meer ragend, eine Art Hafen bildete. Oben auf hoher Klippe zeigte sich, wie von Gottes Hand erbaut und erhalten, einsam ein hölzernes Häuschen, in welches mich meine hilfreiche Führerin einlud und zu ihrem Vater geleitete, der, ein langbärtiger Alter, mit dem schön patriarchalischen Antlitz der alten Russen, mich freundlich willkommen hieß. Die Tochter zündete die trauliche Lampe an — denn draußen verhüllte dicker Nebel die mächtige Himmels-Leuchte, das Nordlicht — wand ein wollenes Tuch vom Haupte, legte das dunkle Pelzwerk ab und zeigte sich meinen überraschten Augen jung, schön, kräftig und schlank, im tiefblauen Tuchkleide, nach russischer Landestracht. Ein hellblonder welliger Scheitel schmiegte sich ihrer Stirn an, und zwei üppige Flechten wallten den Rücken hinab; aus ihrem lieblichen Madonnen-Gesicht, mit den frischen Farben der Gesundheit geschmückt, sprach eine glückliche Unschuld; ihre sehr großen Augen glänzten wie zwei tiefblaue Sterne, voll Güte und Liebe, voll Kindesliebe mich an. Der Vater erinnerte sie, ein Abendessen zu bereiten und mir ein Gemach und Lager einzurichten. — Währenddem erzählte er, daß er von Geburt ein Russe und Fischhändler sei, sorgenfrei und zufrieden lebe, besonders aber sein ganzes Glück in dieser, seiner einzigen Tochter Olwalla fände, deren Geburt auf Spizbergen vor fünfzehn Jahren leider ihrer Mutter das Leben gekostet habe. Sie beide, sammt einem zwölfjährigen Knaben, Namens Bazu, Sohn armer lappländischer Fischer, der bei den schwereren Arbeiten im Hausstande der Tochter zur Hand gehe, lebten im Ganzen gleichförmig, bis auf die Abwechslung, die der Handel veranlasse. Auch besuchten zuweilen im Monat Mai Verwandte ihr Häuschen, aus der sechzig Werst entfernten Stadt Hammerfest auf der Wallfisch-Insel, die dort verschiedenen Handel führten, ziemlich begütert wären, und seine Olwalla manche schöne Kleider-Stoffe und Sonstiges mitbrächten. Denen gefelle sich gewöhnlich noch ein alter, hochverehrter Gönner, ein Geistlicher, Isomin genannt, der Olwalla getauft und sie sehr lieb habe. — Bald genossen wir das Beste, was Spizbergen bieten konnte und dann geleitete mich Olwalla zu meinem Lager, wo ich in Träumen versank, und mich das holde Bild der kindlichen Jungfrau gar lieblich umgaukelte.

Am Morgen weckte mich ein einfacher, aber voll und heilig tönender Gesang — es war ein Psalm, vom Alten und Olwalla zur Morgenandacht gesungen. Als ich mich später mit meinen frommen Wirthen an einem Frühstück gestärkt hatte und zum Aufbruch mahnte, bat mich der Vater, bei treuherzigem Handschütteln, recht bald wieder und oft bei ihnen einzukehren. Olwalla nöthigte mich, ihre ganze kleine Häuslichkeit sammt Küche, Magazin für getrocknete Fische, Thrankecherei und Stall, mit den zwei wohlgepflegten Kühen, in Augenschein zu nehmen, besetzte hienach an ihre Füßchen die Skiern, die mich wieder aufnehmen mußten, und glitt schnell über Schnee und Eis, wie ein Vogel durch die Luft, den Wohnungen der Fremden zu. Auf halbem Wege begegneten uns der Pole mit meinem Diener, die, über mein Ausbleiben besorgt, mich eben auffuchen wollten. Beide waren überrascht, doch als mein lebhafter Freund mich von meinem fremdartigen Fahrzeug absteigen sah, brach er in ein lautes Gelächter aus und rief in seiner, mir schon längst lästig gewordenen ungestümen Weise: „Ei, so lache's Wildt habt Ihr hier aufgejagt? — das lob' ich mir! Kann uns das schöne Kind verstehen? Bei Gott, dich muß ich malen!“ Nach diesen Worten ergriff er Olwalla's Hand, die sich aber mit rascher Wendung losriß und bald unsern Blicken entschwunden war. Nun mußte ich ihm aber von meinem romantischen Abenteuer, wie er meine Bekanntschaft mit den Bewohnern der Klippe nannte, umständlichen Bericht geben und ihm versprechen, ihn baldigst hinzuführen. Sein dreistes, rücksichtsloses Benehmen, wenn ihn irgend etwas aufregte, fürchtend, zögerte ich jedoch so lange als möglich, seinen Wunsch zu erfüllen, und erstaunte nicht wenig, als ich ihn bald, nach einigen von mir allein gewagten Besuchen, mit seinen Farben und Pinseln vor Olwalla, zur Seite des Vaters, behaglich sitzend fand. Sie hatte, wie sie mir später sagte, auf seinen Wunsch und Vorwand: mich zu überraschen, mir seine Besuche verschweigen und sich zu jeder Sitzung in ihren schönsten Puz werfen müssen; zu jenen gar zu langen Sitzungen habe er sie nicht allein mit den wunderbarsten Schmeichelreden, sondern auch mit Verstärkungen bewegt, daß sie mir, seinem besten Freunde, wenn ich einst ihren Gehorsam erühre, eine große Freude bereiten würde.

Einige Augenblicke betrachtete ich nun mit Bedauern die frei geborne Tochter der Natur, wie festgebannt auf einer Bank sitzend, mußte indes zugleich das liebliche Bildchen des Polen bewundern. Es gab in Miniatur mit aller Treue und Wahrheit die Jungfrau in ihrem Scharlach- mit Gold und schwarzem Pelz besetztem Kleide, auf dem Haupt das schön kleidende, perlengestifte Diadem, so ganz in russischer Nationaltracht wieder, wie sie vor mir lebte. Doch allzu deutlich merkend, daß meine Gegenwart dem wilden Jünglinge, der seine glühenden Augen mit dem leidenschaftlichsten Ausdruck auf sein Modell heftete, höchst unerwünscht war, verließ ich das Zimmerchen bald. Kaum sah er mich zur Thür hinaus, erhob er seine Stimme, und mich kannten die Worte im Nebengemach, die er laut und lebhaft sprach: „Ja, Olwalla, wolltest du mit mir ziehen, so wäre es dein Glück! Ich schmückte dich mit Sammet und Edelgestein; du würdest reich, könntest dich bilden, verlebtest in meinem Hause entzückende Tage! Bleibst du aber hier, in dieser Wildniß, dieser Eismüste, und dein Vater stirbt, so erbarmt sich irgend ein Fischer- oder Hirten-Lappe deiner und du wirst sein dienendes Weib!“ — Sanft entgegnete der Alte: „O, lieber Herr, die Heimath ist Keinem eine Wüste! Glaubst nur, Olwalla liebt unsere Eisselsen wie alte Freunde, und steht dem Spiel der Schollen zu, wenn sie sich auf den Wogen hin und her bewegen und schaukeln, als wär's ein Tanz von lieben Gespielen! — Auch ist unsere Insel keine Wildniß, denn wir Alle lernten Gott kennen, der mit seiner Sonne auch unsern Norden erwärmt, daß Gras und wilde Blumen keimen! Und ruft mich einst der Herr von meiner Olwalla, so zieht sie hin nach Hammerfest, zu guten Menschen, ihren Verwandten!“ — „Wenn sie mich nun aber liebt,“ hört' ich den Polen heftig einfallen, „dann ließt Ihr sie doch mit mir fort?“ — „Ja, in des Herrn Namen!“ antwortete der Alte. Doch Olwalla sprach bestimmt und ruhig: „Wenn ich dich liebte! aber ich liebe dich nicht, und verlasse deinetwegen meinen Vater und meine Klippe nicht!“ — „Nun denn,“ tobte der Beleidigte, „so mag ich dich, du kindische Wilde, sammt deinem Konterfei, nie wiedersehen! Doch hoffe nicht, daß es dir Freude bringen werde!“ — Dann kramte er Alles volternd zusammen, warf das Bildchen zu Boden und stürzte unbemerkt von mir gefolgt, fort. — In unserer Wohnung erzählte er mir noch am selben Abend mit spöttischem Lachen: da aus der wilden Tochter der Klippe doch nichts zu machen schiene und sich ihr Sinn, wie er bemerkt, mehr zu gewissen soliden, sanften Melancholischen hineige, als zu Menschen seiner Art, so gäbe er sie auf und stelle sich keiner tugendhaften Bewerbung entgegen.

(Fortsetzung folgt.)

Portfolio der Neuigkeiten und Ansichten.

Die russischen Verbannten.

Die Verbannten belegt man in Sibirien, und namentlich in Tobolsk, mit der mildernenden Benennung der „Unglücklichen.“ Den Staats- und Majestäts-Verbrechern werden ihre neuen Wohnsitze stets weiter nach Osten oder gegen Norden, nach dem Eismeer zu, angewiesen, und in Tobolsk, einer westlichen Stadt, trifft man daher nur solche, welche wegen Veruntreuungen, und überhaupt wegen eines Privatverbrechens, verbannt wurden. Alle „Unglücklichen“ leben innerhalb der Stadt in völliger Freiheit, nur einzelne der neu Angekommenen werden durch Polizeidiener zu Bußübungen in den Kirchen gezwungen. Die älteren treiben dergleichen zum Theil aus eigenem Hange und aus Ueberzeugung. Sie gehen von moskowitzischem Luxus

zu sibirischer Einfachheit oft mit wahrhaft männlichem Geiste über, lassen Bart und Haupthaar wachsen, und das Leben der Bauern und Kosaken scheint ihnen viel erträglicher, als sie früher wohl glaubten. So ist es denn begreiflich, daß schon bei den Kindern, welche sie oftmals in neuen Ehen mit den Sibirierinnen erzeugen (denn die alten sind rechtlich durch die Verbannung gelöst, und keine Frau braucht ihrem Manne über den Ural zu folgen), die Spuren des bedeutenden Glückswechsels durchaus verschwinden, und daß die Söhne russischer Adligen sich vor den anderen so wenig auszeichnen, wie die Abkömmlinge tatarischer Fürstengeschlechter. Nur verbannte Juden widerstehen den Einflüssen ihrer neuen Umgebung länger und erfolgreicher. Sie sprechen sämmtlich Deutsch. Manche von denen, welche bei dem mißlan-

genen Aufstände bei der Thronbesteigung des Kaisers Nikolaus theilhaftig waren, sind nach Sibirien verbannt worden und leben seitdem im Lande zerstreut. In Beresow traf Erman den Reitergeneral Grafen Gorskji und die Hauptleute Focht u. Tschernilow. Bei Staatsfesten trugen sie europäische Ueberröcke, um die Spuren ehemals aufgenäherter Orden zu zeigen! Es waren übrigens dort sehr verschiedene gestimmte Männer nach einerlei Schiffbruch auf demselben Brette vereinigt. Nur den zwei jüngeren war der Muth gebrochen. Den ältern und härtern Kriegsmann Gorskji hatte ein tollkühner Gang zu verzweifeltsten Schlachten berauscht. Von den Verschworenen theils unekannt, theils verachtet, trat er erst am Tage der Entscheidung in ihre Reihen. Zu Beresow war ihm Alles genehm, nur nicht die Hindernisse, welche der hohe Norden dem Reiterleben entgegensetzt. Er unterrichtete indeß zum Zeitvertreib Kosaken im kunstgerechten Reiten. Einige andere lebten ganz einsam und still mit ihren wahren Frauen, welche ihnen in die Einöde gefolgt waren. Daß politische oder irgend welche Verbannte für Rechnung des Staates zum Zobelzucht oder überhaupt zur Jagd gezwungen wurden, wie man vielfach behaupten hört, ist ungegründet. Die, welche zu Zwangsarbeit verurtheilt sind, steht man nur in den uralischen oder nertschinskischen Bergwerken und einigen Fabrikanstalten beschäftigt. Mehrere, später nach Tobolsk verlegte „Amtrierler“ hatten bereits in Nertschinsk ein härteres Strafjahr verlebt. Alle übrigen und bei Weitem die Mehrzahl russischer Verbrecher werden zur Ansiedlung verwiesen und, in so fern sie der arbeitenden Klasse angehören, zu selbstthätiger Ernährang, jedoch so, daß ihnen, wenn sie früher Leibeigene waren, nunmehr in jeder Beziehung die Lebensverhältnisse freier westeuropäischer Landleute zu Theil werden. Staatsverbrecher aber, welche auch in Rußland meist jenen Ständen angehören, die an keine Handarbeit gewohnt sind, werden zur Ansiedlung nur in die Städte Sibiriens geschickt, weil es dort leichter ist, ihnen den auf Staatskosten verliehenen Lebensunterhalt zu sichern. Von den Verbannten wissen manche sich kleine Erwerbszweige dadurch zu schaffen, daß sie europäischen Luxus nach Sibirien verpflanzen. Sie verkaufen z. B. in Tobolsk und Tomsk ein erwärmendes Getränk, welches sie aus Honig, Wasser und Gewürzen bereiten, auf den Straßen. Doch wählen Manche auch strafbare Gewerbe, und die Mordthaten und Beraubungen, welche im

Land vorkommen, werden fast ohne Ausnahme von Verbannten begangen. Am schnellsten bessern sich die Bauern, sobald sie ihre eigenen Acker haben und also selbst Eigentümer werden. Im Dorfe Torgaschino auf dem rechten Ufer des Jenissei lebte 1829 ein aus Ancona gebürtiger Italiener, Anton Fornarini, der unter Napoleon's Fahnen nach Rußland gekommen war. Mit mehreren anderen Kriegsgefangenen hatte er Anfangs in Kleinrußland gelebt, war aber dann, als Theilnehmer an einem Aufstande, zuerst in die kasanische Statthaltertschaft und später nach Krasnojarsk verwiesen worden. Nach langem Suchen fand er bei Jenisseisk einen Thon, der sich zur Anfertigung von Steingut- und Töpferwaaren eignete, welche bald in ganz Sibirien beliebt wurden. Der betriebsame Mann bereitete auch Fleischdelikatessen und „sibirische Parmesanfälle“; auch sein Handel mit europäischen Hausstauben, welche er aus Kasan verschrieben hatte und nun in Menge zog, brachte ihm schönen Gewinn. In Krasnojarsk sind noch einige Franzosen aus Napoleon's alter Garde, und alle leben zufrieden und in guten Umständen.

Zu den durch ein tragisches Schicksal in ganz Europa bekannt gewordenen Russen gehören Murawiew und Bestuscheff. Murawiew war 1829 Stadtvoigt in Irkutsk. Während der Feldzüge von 1813 und 1814 hatte er im russischen Heere gedient und war seiner persönlichen Tapferkeit wegen, mit militärischen Auszeichnungen überhäuft worden. Den Kosakenhetmann Tschernitschew begleitete er als Adjutant, und nach der Einnahme von Paris bekleidete er dort ein ähnliches Amt, wie fünfzehn Jahre später in der Nähe der chinesischen Gränze. Murawiew vereinigte in hohem Grade körperliche Schönheit mit edelster Sitte und einem reichen empfindlichen Gemüth. Diese Vorzüge gerade hatten seinem Schicksal die unglückliche Wendung gegeben. Der Umgang mit deutschen Kriegern entzündete auch in ihm Begeisterung für Volksthümlichkeit und Freiheit. Mit mehreren gleichgestimmten Männern stiftete er in Rußland geheime Gesellschaften, und die Vereine, welche im Dezember 1826 der russischen Regierung den Umsturz drohten, sind als Verzweigung jener Gesellschaft erkannt worden. Beim Ausbruche der Bewegung stand Murawiew nur noch dem Namen nach in Beziehung zu den Verschworenen, und er wurde daher gelinder bestraft als seine Vettern, die Brüder Murawiew Apostol, und viele ihrer Freunde. Nach Selenginsk, jenseits des Baikal-

fees, verbannt, lebte er dürftig unter den halbmongolischen Bewohnern jenes Ortes, bis ihm als Zeichen theilweiser Begnadigung das Amt eines Stadtvoigts in Irkutsk übertragen wurde. Aber Briefe und Unterstützungen aus Rußland erhielt er nur geöffnet und aus den Händen des Generalstatthalters. Nichts desto weniger stand er an der Spitze der Polizei und führte mit preiswürdigem Eifer die Aufsicht über das Arbeitshaus und die Verbannten. Seine Frau und eine Schwester derselben hatten die Verbannung treulich getheilt. In ihrer Muße studirten sie Naturwissenschaften und die Eigenthümlichkeiten des sibirischen Lebens. In ihrem Hause war der Sammelplatz aller, welche in Irkutsk wissenschaftliche Interessen hatten, Professoren der höhern Lehranstalt, jüngere Offiziere und Beamten. (Beschluß folgt.)

Viersylbige Prämien-Charade *).

Die Erste und Zweite: Zum Zeichen
Sie oft der Grinn'ung gereichen.
Die Erste und Vierte: Auf Bieren.
Im Ltherreich Ihr müßt sie erspiren.
Wie drückend die Zweite und Dritte,
Bei doppelt gestalteter Mitte!
Die Dritte und Vierte: In Meeren
Sie oftmals zur Flotte gehören.
Die Vierte alleine: Gewöhnlich
Sie steht vor dem Leser gar männlich.
Die Biere zusammen: Im Kriege
Da sind sie; zwar selten zum Siege
Sie tragen was bei; — doch Soldaten
Sie mögen nicht gerne entzathen.

R—L.

Auflösung der Charade in Nro. 87:

Amazone.

Richtig aufgelöst von den Damen: Charlotte Bodansky und Henriette von P—y in Pesth;

*) Diejenige geehrte Abonnentin des Spiegels in Pesth oder Ofen, die die erste richtige Auflösung in Versen einwendet, erhält ein prächtiges Taschenbuch auf 1844 als Prämie. Ein zweites ähnliches Taschenbuch ist für diejenige auswärtige geehrte Abonnentin bestimmt, die die erste versifizirte Auflösung einwendet, wobei auf die Entfernung des Ortes von Pesth Rücksicht genommen wird. Die zweite Einsenderin sowohl von Pesth und Ofen als von auswärts erhält eine Sammlung von zehn herrlichen Stahlstichen und die dritte eine von sechs Stahlstichen. Wir machen es nur zur Bedingung, daß es uns, zu unserer Legitimation, gestattet werde, die Namen der Löserinnen abzudrucken. — Die übrigen Löserinnen und Löser werden, wie gewöhnlich, abgedruckt. Die Auflösung folgt in einer der ersten Nummern des Jahres 1844. Briefe werden portofrei erbeten.

Rosette v. Piringer in Körmend, Gräfin Amalie Nemes-Giszar in Siebenbürgen, Baronin Zeno in Wien, Theresie von Novaki in Arab, Rosa Slamatinger in Steinamanger, Mathilde Brosch in Iglau, Clementine Wiltshka geb. von Westkamp in Mährisch-Trübau; — den Herren: August Nagy, St. Alex. Marmak, Balvay, Jos. Störk in Pesth und Ofen; Joh. Koberer in Ohönghös, Ludwig Schifetanz, Apotheker in Kapreinitz, Wilhelm Freisberger in Papa, J. Brand in Brünn, Frau Szidor in Galgoh, Emanuel Gislser in Mezöhegyes, Ludwig von Szterbeky in Fiume, C. Bartosfagh in Verbaß, Mironik in Belgrad.

Das Haar.

Ein Coiffeur macht darauf aufmerksam, wie wichtig für den Geist ein reiches Haar sei, und empfiehlt allen, die geneigt sind, Kahlköpfe zu werden, dies nicht bloß des äußern Ansehens, sondern auch der geistigen Kraft wegen sorgfältig durch Tinkturen, Pomaden u. s. w. zu verhindern. Unsere Leser mögen entscheiden, ob er Recht hat, wenn er sagt: „Haben Sie bemerkt, daß diejenigen Frauen, welche schöne Haare haben, auch immer die geistreichsten sind? Die Wärme, welche durch diese Hülle dem Gehirn mitgetheilt wird, ist der Entfaltung des Gedankenlebens am günstigsten. Der schnellere Umlauf der Säfte setzt die Kräfte des Geistes in größere Bewegung. Besonders äußert sich dieser Einfluß am wirksamsten in Betreff der Phantasie. Die Erfahrung hat gelehrt, daß die Gedanken beim Erwachen die besten sind, daß die kühnsten dichterischen Entwürfe im Bett gemacht werden, daß eben daselbst den Philosophen die besten Ideen einkommen. Das kommt daher, weil der Kopf von der Bettwärme angeregt ist. Die mittägigen Völker sind wegen der größeren Hitze der Temperatur auch deswegen geistreicher, als die nordischen.“ — Hieran ließen sich manche Bemerkungen und Fragen knüpfen, z. B.: ob sich bei Julius Cäsar eine Abnahme der geistigen Kraft geoffenbart habe, seitdem er seine Platte mit dem Lorbeer zu bedecken gezwungen war; oder: ob Simson's Stärke nicht vielleicht mehr geistig, als körperlich gewesen. Deshalb haßten ihn vielleicht die Philister und schnitten ihm das Haar ab, damit er auf keinen guten Gedanken zu seiner Rettung mehr kommen möge; diese Handlungsweise wäre allerdings im Sinne der Philister begründet. Möglich auch, daß das Sprichwort: „Es ist kein gutes Haar an ihm“, nichts bedeutet, als: „er ist ein Dumm-

Kopf!“ Die Alten reden viel von den „olympischen Lokon Jupiter's.“ Sollten sie damit nicht den göttlichen Genius damit bezeichnen wollen, und schreibt in unserer Zeit, wo so viel von Kultus des Genius die Rede ist, die Mode nicht langes Haar vor? Bekannt ist ferner, daß die Gelehrten in ihrem Arbeitszimmer gewöhnlich ein Käppchen auf dem Haupte tragen. Das leitet zu der Vermuthung, daß ihnen unter solcher Kopfbedeckung das Denken leichter wird. Wenn sich die Liebenden gegenseitig Lokon schenken, so soll dies wohl ein Symbol des innigsten Austausch ihres Gedankenlebens sein. Ein anderes Sprichwort: „Haar auf den Zähnen haben“, sagt so viel als: „den Kopf auf dem rechten Fleke haben.“ Unter solchen Umständen werden die Friseurs künftig noch eine bedeutendere Rolle spielen, als bisher, und Menschen mit reichen Lokon werden ein günstiges Vorurtheil für ihre geistige Befähigung erwecken. Vielleicht wird es dann Mode, bei der Bewerbung um eine Stelle den einzusendenden Zeugnissen eine Lokon oder wenigstens ein Testimonium von irgend einem glaubwürdigen Friseur beizufügen.

Alignon - Beitung.

Dublin. Ein bekannter Reisender besuchte den großen Temagogen D'Connell und sagte: „Ich fand ihn in seinem Zimmer, umgeben von einem Haufen von Büchern, Journalen und einzelnen Blättern, die selbst auf dem Fußboden umherlagen. Ueber seinem Schreibtische hing ein Christusbild. Eine schwere eiserne Kette, die ich Anfangs für ein irländisches Alterthumsstück ansah, befand sich sehr in die Augen fallend an einem Bücherschranke. Sie soll, wie ich später hörte, von einem portugiesischen Sklavenschiffe herühren, welches durch ein englisches weggenommen wurde. Will sich D'Connell durch diese Kette immer an die Fesseln Irlands erinnern, die er zu brechen verspricht? — Er erfreut sich einer vortrefflichen Gesundheit, ist hoch gewachsen und kräftig, hat ein sehr lebensvolles Gesicht u. blizende geistvolle Augen, welche ihm noch viele Jahre eines kräftigen Lebens zu versprechen scheinen. Er trug, als ich ihn sah, die gewöhnliche Kleidung der Repealer, nämlich einen grauen Rok mit schwarzen Sammetausschlägen.

Etwas von Allem. Ein reicher Engländer der kürzlich starb, hat sein ganzes Vermögen zu einem guten Zwecke bestimmt.

Er hatte nämlich in frühern Zeiten aus eigener Erfahrung die traurige Lage eines Schuldgefangenen kennen gelernt, da er zwei Mal eine ziemlich lange Zeit Schulden halber seiner Freiheit beraubt war. Später wurde er Millionär, und er setzte alle die zu seinen Erben ein, welche, gleich ihm in früherer Zeit, ihre Freiheit verloren haben. Die Zinsen seines Vermögens, 50,000 Thaler jährlich, sollen zur Bezahlung kleiner Schulden und zur Befreiung armer Schuldgefangener verwendet werden.

* * Die bekantten Konbons de Malte gegen die Seekrankheit sind überboten. Madame Rossi-Caccia sang so schön auf der Ueberfahrt von Frankreich nach Lissabon, daß Keiner auf dem Schiffe seekrank wurde. Also Gesang ist das beste Mittel dagegen, nur ist die Bedingung dabei, daß der Sänger selbst verschont bleibe.

* * Eine Dame entwirft in ihrem Reisetagebuche von einem jungen Modemann folgende Schilderung: „Herr B. hat einen mich verletzenden Bart, einen Bart wie ein Vogelneß, in welchem eine Cigarre leuchtet, wie ein Irrlicht im Niedgras; er schleicht bleich und schmutzig umher, und gleicht dabei einem Räuber außer Dienst.“

* * In London macht jetzt ein nordamerikanischer Indianer, ein Häuptling des Sackstammes, viel Aufsehen. Er mißt nicht weniger als 6 Fuß 2 Zoll und soll in seinem malerischen Häuptlings-Kostum einen höchst imposanten und kriegerischen Anblick gewähren.

* * Mittelfst des elektrogalvanischen Prozesses werden jetzt in London die feinsten braunter und englischen Spizen mit Metall überzogen.

Lokal - Beitung.

Theater.

Deutsches Theater. Am 2. d. M. zum ersten Male u. zum Vortheile der Mad. Grill: „Nelly, oder: die Wanderungen“ (außerdem haben die Unter-Abtheilungen noch vier andere Titel), Schausp. in 4 Abtheilungen und 6 Akten, frei nach einem Romane von Boz bearbeitet von Charlotte Birch-Pfeiffer. Der Roman des berühmten englischen Erzählers Boz ist allen Gebildeten bekannt u. das überhebt uns einer näheren Urseinerandersetzung des Inhaltes. Ein Spieler, der aus Liebe für seinen Enkel spielt u. Alles verspielt; ein alter Wucherer, der mit Härte gegen ein Mädchen verfährt, weil sie ihm nicht hold sein will; ein in drückende Armuth gerathenes Mädchen und endlich ein aus Indien zurückkehrender rettender reicher Vater, der alles Uebel ausgleicht, sind die Haupt-Ingredienzien dieses Stückes, aus denen Mad. Birch-Pfeiffer

einen ziemlich genießbaren Brei zusammenrührte. Vom englischen Romane wußte sie die Hauptmomente nach Möglichkeit einzuweben, ja selbst kleine Episoden desselben mit Geschick zu benützen und hierin liegt allerdings viele Bühnenkenntniß und zuweilen auch Geschmak, wenn gleich in der kunstgerechten Zeichnung der Charaktere, in der dramatischen Haltung des Ganzen der Begebenheit, so wie im Dialoge auch dieses Opus sich nicht mehr und nicht weniger als eine Birch-Weißfischer'sche Arbeit beurkundet. Auch leidet es viel an Längen, welche zuweilen gar langweilig werden. Indessen hat es im Ganzen genommen gefallen und dürfte sich längere Zeit auf dem Repertoir erhalten. — Die Aufführung war durchgehends eine lobenswerthe. Mad. Grill zeigte sich wieder als ausgezeichnete Künstlerin. Sie spielte mit eben so großer Anmuth als Zartheit die Nelly, ein unschuldbolles, engelgleiches Geschöpf, die ihrem Großvater Alles opfert. Hr. Dietrich gab diesen Großvater (David Trent) mit natürlicher Auffassung, Wärme u. Gefühl. Besonders ausgezeichnet war er im fünften Akte, als es ihn gelüftet, mit dem letzten Geldstücke zu spielen. — Hr. Van Bree (Duijly) zeigte ein schönes Talent für derlei chargirte Rollen. Die drei Genannten wurden sehr oft gerufen. Außer diesen verdienen noch die Damen Jariß (die trefflich ihre kleine Rolle ausführte) und Klimmetich, dann die H. Berg, Echten, Treumann und Windisch lobende Erwähnung. Das Haus war nicht sehr besucht.

— Am 4. d. M. zum ersten Male: „Herzance“, Lustsp. in 3 Akt. nach dem Französischen von Heinrich Börnstein. Uebermals eine Leiche! Das Stük gehört zu den andern, die seit Kurzem hier total durchfielen. Da wir wohl wissen, daß dieses Produkt in Paris viel Beifall erhielt, so ist der hiesige Unfall wieder einzig und allein der deutschen Verballhornung zuzuschreiben. Mögt daher die Direktionen gewarnt sein, nicht jede erste beste Arbeit, die ihnen angeboten wird, anzunehmen. Wir übergehen jedes nähere Detail über ein Nachwerk, das verdienter Massen zum Orkus gefahren. — Gespielt wurde so ziemlich gut. Am Löblichsten zeigten sich Mad. Kallis u. Dem. Jariß. —

— Von Hrn. Direktor Forst laufen verschiedene Nachrichten aus Wien hier ein. Unter Andern soll es ihm denn doch gelungen sein, die berühmte Fanny Elsler für drei Vorstellungen im Monat Mai zu gewinnen. Sie soll 1000 fl. C. M. Honorar erhalten, ob für eine Vorstellung oder für alle drei, wissen wir nicht genau. — Den „Todentanz“ soll er, wegen der damit verbundenen zu großen Kosten, nicht bringen, hingegen hätten wir das Ausstattungsstük vom Theater an der Wien: „Paris am Abend“ zu erwarten. — Auch von Mad. Brünning und Hrn. Direktor Carl spricht man, die auf Gastrollen kommen sollen, und sogar hören wir, daß Unterhandlungen mit dem berühmten Zauberer Bosco angeknüpft wären. — Von einer Sängerin verlautet aber gar nichts.

— Zum Vortheil der geschätzten Schauspielerin Mad. Kallis-Padjera, kommt Sonn-

abend, den 9. d., eine interessante Novität zur Aufführung. Nämlich: „die Ungarheldin Maria Szécsi, Herrin von Murany“, vaterländisches Drama in 4 Abtheilungen, von Franz von Holbein, Direktor des k. k. Hofburgtheaters. Der Name des Verfassers läßt etwas Bediegenes erwarten, und da die geehrte Benefiziantin zu den entschiedenen Lieblingen des Publikums gehört, so sehen wir einem guten Besuche entgegen.

Osner Stadttheater. Döbler, der hier so wie überall mit seinen Rebelbildern furore macht, hat zwei dieser interessanten Vorstellungen edelmüthig wohlthätigen Zwecken gewidmet und dabei die Auslagen aus eigenen Mitteln bestritten, wodurch die Einnahmen zu Gunsten wohlthätiger Anstalten um so bedeutender wurden. Hrn. Direktor Huber gelang es nun, um den vielseitig ausgesprochenen Wünschen zu entsprechen, den Künstler noch auf eine Vorstellung zu gewinnen, die heute, Mittwoch, stattfinden, und wobei er in Ofen zum ersten Male, den neuen optischen Scherz: „Teufeleien“ ausführen wird.

Lokalnotizen. Das neue schöne französische Dampfboot: „Donau“, das am 1. d. M., Abends, von Wien hier ankam, machte Tags darauf eine Probefahrt vom Ausladeplatz in Pesth gegen Neu-Pesth und zurück, wozu viele Personen aller Stände geladen wurden. — Dieses Dampfboot (mit 50 Pferdekräften), das seiner eigenen Konstruktion wegen, ein sehr gutes Segler ist, hat die Bestimmung, in Wien, schon in der Leopoldstadt am Kanal, die Passagiere aufzunehmen, da bis jetzt kein anderes der größern Dampfboote diese Stelle des Donaukanals befahren konnte. — Die Probefahrt in Pesth fiel sehr befriedigend aus, indem es die Fahrt aufwärts in 35 Minuten machte, und auch abwärts verhältnißmäßig schnell sich bewegte. Es wäre zu wünschen, daß mehrere solche Boote für die Donau acquirirt würden, wodurch eine noch weit bequemere und schnellere Transportirung der Passagiere erzielt werden würde.

— Morelly's Reunion, am letzten Sonntag, zog ein sehr zahlreiches und schönes Publikum in den großen Redoutensaal, das sich auch ungemein amüßte. Die Musikstücke wurden alle mit solcher Präzision vorgetragen, wie man es von der Direktion Morelly's gewohnt ist. Besonders gefiel die Tell-Duverture. — Auf allgemeines Verlangen wird diese Reunion künftigen Freitag wiederholt, von der man sich abermals einen vergnügten Nachmittag zu versprechen hat.

— Fortuna hat abermals mit ihren willkommenen Gaben unser Vaterland Ungarn bedacht. Der Haupttreffer der letzten Güterlotterie von Perissutti (oder 200,000 fl. W. W.) ist in Fünffirchen gewonnen worden, und zwar von Hrn. von Niemer, Domkapitular-Buchhalter dasselbst. Auch noch andere zwei Treffer zu 4000 fl. sollen in Fünffirchen gewonnen sein worden.

— Im ungarischen Gewerbeverein wurde letzten Sonntag eine erste Vorlesung gehalten, die zahlreich besucht war.

— Man geht damit um, in Pesth ein Gewerbe = Kasino zu etabliren. Bereits sind viele Unterschriften dazu gesammelt. Die Lokalität soll in der Herrengasse sein.

— Von den beiden Schachparthien, in denen die Pesther mit der Pariser Schach-Gesellschaft begriffen ist, dürfte die eine mit perpetuellem Schach enden.

— Bei der letzten Sitzung des Pesther Kunstvereins sind folgende Wahlen auf drei Jahre getroffen worden. Zu Ausschußmitgliedern wurden durch Stimmenmehrheit gewählt, die p. t. Herren Nikolaus v. Aigner, Nikolaus v. Barabás, Joseph v. Bräuer, Franz v. Csánády, Friedr. v. Csésein, Andreas v. Fay, Stephan v. Ferencch, Graf Leo v. Festetics, Joseph von Fröhlich, Paul v. Hajnik, Joh. Nep. v. Heinrich, Mich. v. Hengelmüller, Lazar v. Horváth, Sigmund v. Karlovcsky, Karl v. Kiss, Karl v. Kendelenyi, Karl v. Klette, Joh. von Kozgaleba, Moriz v. Lufács, Joh. Memlaur, Anton von Mühr, Joh. Müller, Franz v. Mey, Benedikt v. Németszeghy, Jakob von Dhegyi, Baron Georg v. Drczy, Ignaz v. Práznovszky, Baron Steph. v. Bronay, Georg Raab, Albert v. Roski, Moriz v. Rösler, Johann Sartory, Ludwig v. Scheidius sen., Graf Ladislaus von Serényi, Joh. v. Szabo, Jos. v. Székrenyeshy, Ant. v. Tasner, Albert von Tifos, August v. Trefort und August von Walthier; zum Vereins-Sekretär wurde der Unterzeichnete, zum Kassier A. L. Klaus einstimmig gewählt.

Im Anfrage der allgemeinen Versammlung mitgetheilt durch Alexander Ritter, Vereins-Sekretär.

— Gestern Vormittag ereignete sich auf der Schiffbrücke ein beklagenswerther Unfall. Ein Paar Pferde wurden scheu, rissen von dem Wagen aus und rannten über die Brücke. Da das Seiten-Geländer für die Fußgeher schon längst abgenommen wurde, so konnte Niemand ausweichen und mehrere Personen wurden von den wüthenden Pferden tödtlich oder schwer verwundet.

Für Damen. Ein Beweis, wie schnell Industrie u. Gewerbe sich heutzutage verbreiten und auch bei uns sich festsetzen, wenn es nur Männer gibt, die es sich um deren Förderung angelegen sein lassen, bieten auch häufig die Moden. Kaum daß in Paris was Neues auf diesem rothigen Horizonte aufsteht, als es auch schon bei uns in Pesth seinen Reflex hat. Herr Anton Rosmanith, bürg. Damenkleidmacher in Pesth (Rathhausplatz, Nro. 121), ist stets einer der Ersten, der das Neueste, das in der Hauptstadt der Modewelt erscheint, hier reproduzirt. So sehen wir bereits in seiner Werkstätte die allerneuesten Pariser Mäntel, Assyriennes, Puritaines, Stuarts u. s. w. ge-

nannt, in schöner Auswahl vorrätzig; Alles von den schönsten und ächtesten Stoffen u. aufs Geschmackvollste gearbeitet. Wir finden bereits dort Exemplare von Assyrien = Mänteln, genau wie sie unser heutiges Modenbild darstellt, von Seidenstoffen und Tuch, vortreflich gearbeitet. Die Damen mögen sich hin bemühen, und sie werden sich von der Wahrheit dieser Angabe vollkommen überzeugen.

Modenbild. Nro. 51.

Paris, 30. Nov. 1. Stadttoilette. Hut von blauem Sammet, rechts reich garnirt mit einem blauen Bauschwerk von Sammet und links mit einer blauen Vogelfeder, die am Stiele sehr dunkel u. gegen Ende blaß schattirt ist. Assyrien-Mantel von blauem Sammet mit Hermelin garnirt und mit weißem piquirtem Atlas gefüttert. Dieser Mantel kann auch von Tuch, mit Marber oder glattem Atlas garnirt, sein. In letzterem Falle ersetzt man das Pelzwerk durch rautenförmig oder mit andern Dessins piquirten Atlas. Das Kleid ist von granatfarbigem Atlas. — 2. Hausanzug. Kleid von moirirtem Droguett mit satinirten Streifen. Die Revers sind von schwarzem Atlas, und mit doppelten Schnürchen, orange und violett, eingefast. Spitzen-Bonnet mit orangegelben Ottoman-Sammetbändern garnirt.

Wir machen unsere geehrten Abonnenten auf das heutige Modenbild besonders aufmerksam. Es ist nach Jules David in Paris gezeichnet und von dem rühmlich bekannten Kupferstecher Hrn. D. Verlasca in Pesth gestochen und unter seiner Leitung gedruckt und kolorirt worden. Wir können kühn behaupten, daß in solcher Ausführung noch kein Journal außer Paris erschienen, und daß selbst die meisten Pariser Arbeiten dieser weit nachstehen. — Wir werden im künftigen Jahr 1844 mehrere solcher Bilder liefern, u. alle sollen die bisherigen bei weitem übertreffen, besonders jene, die wir mit der Prachtausgabe ausgeben werden. Außer unserm gewöhnlichen Kupferstecher, Hrn. Sürch, haben wir uns auch noch mit andern Künstlern deshalb in Verbindung gesetzt. Wir scheuen keine Kosten, um unser Blatt zu dem elegantesten und brauchbarsten zu gestalten.

Mit der nächsten Nummer werden Pariser Patronen für Pelerinen, Kragen u. s. w. ausgegeben.

Beilage: „Der Schmetterling“, Nro. 23.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtausgabe 5 fl. u. postfrei 6 fl. C. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Ofen (Fischerstadt, Nr. 81, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandlung, der H. S. C. Miller, S. Wagner u. Treichlinger, u. in F. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servitienplatz) in Pesth u. bei allen k. k. Postämtern.

Ofen, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Druckerei.